

Peter Brödner

Wissensteilung und Wissenstransformation

Eine kritische Ergänzung zu den Spandauer Thesen

Ich teile die Auffassung, dass Wirtschaft und Gesellschaft sich in einem Epochenbruch befinden und dass die Konturen und Spielregeln des Neuen noch weitgehend offen und unbestimmt sind. Ich teile auch weitgehend die dazu aufgeführten und diskutierten Erscheinungen und Anzeichen. Ich meine aber, dass die Spandauer Thesen nirgendwo angeben, was den Epochenbruch eigentlich ausmacht, wo und wie einzugreifen folglich Sinn macht (darin bin ich mit Klaus Peters' Kritik einig). Der „neoliberalen Revolution“ und der Globalisierung kann man den Epochenbruch jedenfalls nicht anlasten. Dagegen scheint mir das Faktum der Wissensteilung als eine der wichtigsten Ursachen des Umbruchs ausgeblendet und daher sind manche Einschätzungen und Ansätze zum Handeln unzureichend begründet. Der Epochenbruch geht tiefer als der Stand der Diskussion bislang zu erkennen gibt.

Sinn- und planvolles Handeln setzt voraus, die Natur des Umbruchs zu verstehen. Dazu ist erforderlich, über geeignete Begriffe zu verfügen, mittels derer die Differenz zum Herkömmlichen und Gewohnten verdeutlicht werden kann. Können, Wissen und Wissensteilung sind – aus Gründen, die sogleich einsichtig werden – Begriffe, die dies nach meinem Verständnis zu leisten vermögen.

Können ist die praktische Handlungskompetenz des Menschen, gekennzeichnet durch seine Fähigkeit (und Fertigkeit) in einer Situation angemessen zu handeln, um seine Wünsche und Interessen zu verwirklichen; es ist erfolgreiches situiertes Handeln.

Erläuterungen: Sein körperlich-sinnlicher Bezug und sein intentionales und praktisches Verhältnis zur Welt befähigt den Menschen, im Funktionskreis des Handelns aufgrund immer schon wirksamer vorreflexiver Gewohnheiten und Erwartungen zu handeln und Ähnlichkeiten oder Unterschiede in Situationen wahrzunehmen, sie eben dadurch als etwas (nicht) Vergleichbares zu deuten (Erfahrung). Situationen sind dabei nicht etwa durch einzelne Merkmale bestimmt, sondern werden gestalthaft als ganze wahrgenommen, die bestimmte Handlungen herausfordern; erst die Erfahrung einer Situation als typische, als ähnliche oder unterschiedliche zu früheren Situationen, bestimmt umgekehrt deren Merkmale und löst passende Handlungen aus.

Können umfasst sowohl Fähigkeiten, Situationen zu deuten, als auch prozedurale Routinen, das jeweils Angemessene zu tun. Können wächst durch Erfahrung sowie durch die Aneignung und situationsbezogene Anwendung von Wissen.

Mit Marx'schem Blick auf Arbeit, ist Können dem *Arbeitsvermögen* gleichzusetzen: im Prozess der sinnlich-stofflichen Aneignung von Welt verausgabt und bildet sich zugleich das im handelnden Subjekt leiblich verkörperte Arbeitsvermögen als Inbegriff subjektiver Handlungsweisen, Fähigkeiten und Erfahrungen.

Wissen ist durch Reflexion und Begriffsbildung (mittels Selbst- oder Fremdbeobachtung) ins Bewusstsein gehobene Erfahrung. Mit Hilfe relevanter Begriffe wird Erfahrung geordnet und expliziert.

Erläuterungen: Wissen nimmt die Form von Theorien an, von Systemen konsistent aufeinander bezogener Begriffe und Argumente (Aussagen). Theorien erklären, wie etwas funktioniert (Verstehen). Mit erlaubten (Denk-)Operationen kann eine Theorie nicht verlassen werden. Eine Theorie geht nur mit sich selber um, sie ist selbstreferentiell geschlossen. Aus ihr können unmittelbar keine praktischen Schritte für Problemlösungen abgeleitet werden. Wissen bedarf des Könnens, um situationsgerecht angewendet und praktisch wirksam zu werden. Wissen ist daher stets nur abstraktes Handlungsvermögen.

Wesentlich für das Verständnis von Können und Wissen ist deren dynamische Beziehung, die Art und Weise, wie sie einander wechselseitig hervorbringen. Vorgängig ist stets die natürliche Handlungskompetenz, das Können (oder Arbeitsvermögen). Erst durch besondere Anstrengungen – etwa durch Experimentieren, Reflexion und Begriffsbildung – lassen sich bestimmte Aspekte des situierten Handelns (aber niemals zur Gänze) in explizites, theoretisches Wissen transformieren. Durch dessen leibliche Aneignung für praktische Zwecke, d. h. durch situationsgerechte Interpretation seiner Aussagen im Handlungskontext, wird das explizite, abstrakte Wissen wieder in einen – freilich eben dadurch veränderten – Praxiszusammenhang gestellt („rekontextualisiert“), ein Vorgang, der seinerseits Können erfordert. Dieser Dialektik der – stets partiellen – Explikation von Können und Erfahrung in Wissen und der Aneignung von Wissen als erweitertes Können zufolge bildet sich eine fortlaufende *Entwicklungsspirale* kultureller Erneuerung: das in Zeichen vergegenständlichte, dekontextualisierte Wissen („geronnene Erfahrung“) kann als solche kommuniziert werden und wird durch Aneignung wiederum Teil einer veränderten Praxis.

Wissensteilung ist jener komplexe soziale Interaktionsprozess, durch den Wissen effektiv generiert, organisiert und genutzt wird. Er umfasst sowohl die Spezialisierung und Fragmentierung von Wissen bei dessen Genese als auch die Diffusion und Aneignung von Wissen durch Teilhabe bei dessen Nutzung.

Erläuterungen: Wissen ist wie ein Baum: Er kann nur wachsen durch Verzweigen. Mit dem Wachstum des Wissens geht zugleich dessen Differenzierung, Spezialisierung und Verzweigung einher: Wissen ist qua Wachstum zunehmend fragmentiert und verteilt auf unterschiedliche Gegenstandsbereiche, Disziplinen, Institutionen und Praxisgemeinschaften, die wegen notwendigerweise unterschiedlicher Perspektiven der Begriffsbildung und Dekontextualisierung von einander weitgehend isoliert sind. Wissen ist zudem wegen prinzipieller Grenzen der Explikation stets partiell und daher stets nur von begrenzter Reichweite für praktisches Handeln.

Das gesellschaftliche Faktum der Wissensteilung macht es zur Lösung praktischer Probleme in der Regel notwendig, relevante, aber zerstreute Wissensbereiche auszuwählen, sie zusammenzuführen und produktiv aufeinander zu beziehen – eine Aufgabe des „Wissensmanagements“, das von allen Beteiligten hoch entwickeltes Können verlangt, umso anspruchsvoller, je komplexer das Problem.

Wissensteilung hat Bezüge zur und Ähnlichkeiten mit der Arbeitsteilung, ist gleichwohl von dieser zu unterscheiden: Arbeitsteilung beruht auf der Spezialisierung von Arbeitstätigkeiten; ihr Sinn liegt nach Adam Smith darin, dass sie die Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit steigert und so den Wohlstand mehrt. Die Synthese oder Koordination geteilter Arbeitsverrichtungen zur Erstellung ganzer, gebrauchstauglicher Produkten und Leistungen wird gesellschaftlich über *Warentausch* (Transaktionen) am Markt, im Unternehmen durch Planung und Kooperation geleistet. Wissensteilung beruht dagegen auf Spezialisierung von Prozessen der Wissensgenerierung; dabei entsteht zusätzliches, zwar fragmentiertes, aber vertieftes Wissen, das neue Möglichkeiten der Nutzung und Verwertung in der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion eröffnet. Die Synthese oder Koordination zerstreuter Wissensbestände zur Problemlösung wird geleistet durch die Organisation von *Teilhabe*, etwa durch gemeinsames Problemlösen in Projekten oder in wohlorganisierten Prozessen kollektiven Lernens.

Die industrielle Warenproduktion beruht auf Prozessen der Energie- und Stoffumwandlung, in denen Naturkräfte genutzt werden, um den hergestellten Waren die für den Gebrauch nützlichen Formen und Funktionen zu verleihen. Die Organisation der Arbeit nutzt dabei wesentlich *betriebliche Arbeitsteilung*, die mittels Spezialisierung auf einfache, wiederholte Verrichtungen die Produktivkraft der lebendigen Arbeit zu steigern und zugleich den Wert der Arbeitskraft mit ihrem dafür jeweils benötigten Arbeitsvermögen oder Können zu senken vermag (Babbage-Prinzip). Ergänzend dazu sorgt *Standardisierung* von Verrichtungen und deren Ergebnissen für einfachere Produkte und Prozesse. Der gesellschaftliche Zusammenhang wird hier reproduziert durch Warentausch.

Im Unterschied dazu bezeichnet *Wissenteilung* den verständigen Umgang mit Wissen und hat das Arbeitsvermögen oder Können zur Voraussetzung. Dies in dem doppelten Sinn, dass einerseits Wissen durch partielle Explikation von Können generiert, andererseits die sinnvolle Verwendung von Wissen auf Können angewiesen ist. Der gesellschaftliche Zusammenhang wird hier reproduziert durch Teilhabe.

Die so unterschiedenen gesellschaftlichen Interaktionsprozesse der Arbeitsteilung und der Wissensteilung hängen aber miteinander zusammen, indem einerseits Arbeitsteilung nicht ohne expliziertes Wissen über Produktions- und Tauschprozesse zu organisieren ist und indem andererseits im Zuge fortschreitender Arbeitsteilung und Spezialisierung laufend neues Wissen generiert wird, das durch Aneignung neue Handlungsmöglichkeiten eröffnet. Dabei bestehen freilich wesentliche Unterschiede zwischen Waren als Gegenstand der Arbeitsteilung und Wissen als Gegenstand der Wissensteilung. Im Tauschakt wechseln Waren den Besitzer: Der Käufer gewinnt, was der Verkäufer verliert. Im Akt der Teilhabe bleibt dagegen das Wissen allen Teilhabenden erhalten („Sell me a cake and I have it; sell me the recipe and we both have it“ – vorausgesetzt man vermag das Rezept angemessen zu interpretieren). Auch mit Blick auf den Gebrauchswert unterscheiden sich der Gebrauch von Waren und der Umgang mit Wissen fundamental: Der Gebrauchswert von Waren ist in deren materieller Gestalt verkörpert, die aber im und durch den Gebrauch verschleißt oder verzehrt wird und daher jedesmal aufwendig reproduziert werden muss. Im Gegensatz dazu lässt sich Wissen nahezu kostenlos speichern und verteilen, bedarf aber des Könnens, um für den Gebrauch durch Aneignung nutzbar zu werden. Und das Können wächst seinerseits im Gebrauch des Wissens mit der Möglichkeit, abermals neues Wissen durch Reflexion zu generieren. Mit anderen Worten: Waren verschleifen im Gebrauch, während Können und Wissen sich im Gebrauch mehren (vgl. nachstehende zusammenfassende Übersicht).

Sachzusammenhang	Arbeitsteilung	Wissensteilung
Gegenstand der Interaktion	Waren	Können und Wissen
Form der Interaktion	Transaktion	Teilhabe
Zweck der Interaktion	Umverteilung von Waren	Mehrung von Können und Wissen
Wirkung des Vorgangs	Spezialisierung	Diffusion und Spezialisierung
Ergebnis des Vorgangs	Produktivität	Innovationsfähigkeit

Nun hat das Management der Kapitalverwertung noch längst nicht ausreichend gelernt, mit „Gütern“ wie der Ware Arbeitskraft und ihrem eigenartigen, unveräußerlichen Arbeitsvermögen oder Können sinnvoll umzugehen, die im Gebrauch sich nicht verschleifen, sondern zu mehren vermögen, sich damit im Grundsatz der Knappheit entziehen und umso reichlicher entstehen, je mehr Gebrauch davon gemacht wird.

So liefen zunächst, in der Epoche der arbeitsteiligen Industriegesellschaft, alle Anstrengungen der Arbeitsorganisation und Arbeitspolitik darauf hinaus, die Mehrung des Arbeitsvermögens bei der Masse der Arbeitskräfte zu unterbinden. Das war ja dem Babbage-Prinzip zufolge auch gerade der Sinn der Arbeitsteilung, durch Spezialisierung das Arbeitsvermögen oder Können auf geringstmögliche Reste zu reduzieren, durch genaueste Arbeitsvorschriften an seiner Entfaltung zu hindern und zugleich – wie durch Zauberhand – eben dadurch die Produktivkraft der Arbeit zu steigern. *Objektivierung* lebendiger Arbeit in arbeitsteiligen Organisationsformen, genauen Arbeitsvorschriften und technischen Artefakten war mithin Kennzeichen der Industriegesellschaft, die CIM-Fabrik erschien als ihr logischer Kulminationspunkt.

Diese Art der relativen Mehrwertproduktion war aber nur zu haben um den Preis der systematischen Genese von Wissen über die Produktions- und Distributionsprozesse der Waren durch eine zunächst noch kleine, hoch vermögende Elite in Planung und Leitung der Prozesse. Doch die Geister, die sie rief, wurde sie nun nicht wieder los: Das Wissen über

Märkte, Produkte und Prozesse, gepaart mit dem Können, es praktisch unternehmerisch zu nutzen, führte im Zuge kapitalistischer Entwicklung zu neuen Produkten und Prozessen, zu Differenzierung von Märkten, damit letztlich wiederum zu erweitertem Wissen und Können. Teils durch den Druck der Konkurrenz angetrieben, teils durch die Differenzierung der Nachfrage erheischt, verschränkten sich zunehmend die Interaktionsprozesse der Arbeitsteilung mit denen der Wissensteilung, angezeigt durch Indikatoren wie das relative Wachstum der Kopf- oder Wissensarbeit, des Wertanteils von Wissen in Produkten und Prozessen, von Forschung und Entwicklung an der Gesamtarbeit oder auch durch die Zunahme von Projektarbeit angelegt auf Teilhabe. Mit rasch wachsender Komplexität von Produkten, Leistungen und Prozessen wird nun die Identifikation und Zusammenführung relevanter Wissensfragmente und -bereiche für die praktische Problemlösung immer wichtiger; die Wissensteilung überlagert die Arbeitsteilung und stellt immer höhere Anforderungen an das individuelle wie kollektive Arbeitsvermögen oder Können, das immer reichlicher existierende, freilich stets partielle und parzellierte Wissen zu erweiterter Kapitalverwertung zu gebrauchen.

Nun ist aber das Arbeitsvermögen oder Können leiblich verkörpert in den handelnden Subjekten sowie gebunden an die in Organisationen eingespielten Handlungsmuster und als solches weitgehend unveräußerlich, mithin der unmittelbaren Verfügung durch das Kapital entzogen. In jedem Fall müssen die handelnden Subjekte als Träger des immer bedeutsameren Arbeitsvermögens, wie und durch welche Anreize auch immer, zum Mitspielen und Mitwirken in den Arbeits- und Verwertungsprozessen gewonnen werden. Zugleich stellen Komplexität und Dynamik der Entwicklung und die durch ständige Innovationen induzierte Unsicherheit der Märkte wachsende Anforderungen an das Arbeitsvermögen oder Können der handelnden Subjekte. Und dies umso mehr, je vielfältiger, fragmentierter und verteilter das Wissen sich entwickelt hat. Daher die wachsende Bedeutung der „Humanressourcen“. So schlägt mit zunehmender Wissensteilung die Objektivierung lebendiger Arbeit in der Industriegesellschaft um in *Subjektivierung* des Arbeitshandelns in der sich entfaltenden wissensbasierten Gesellschaft.

Damit haben wir einen – bisher so nicht gekannten – Grundwiderspruch einer zunehmend wissensbasierten Ökonomie freigelegt: Wissensbasierte Kapitalverwertung ist – infolge der skizzierten Innovationsdynamik – in wachsendem Maße angewiesen auf individuelles wie kollektives Arbeitsvermögen oder Können, dessen Entfaltung die Verfügungsmacht des Kapitals und die Gebote der Kapitalverwertung freilich immer wieder Grenzen setzen. Die Entfaltung von Arbeitsvermögen beruht auf Teilhabe an Wissen und gemeinsamer Problemlösung und Teilhabe hat ihrerseits Autonomie und Reziprozität zur Voraussetzung („As knowledge workers we are all volunteers“, Peter Drucker). Autonomie und Reziprozität können aber nur begrenzt zugestanden werden, um die Kontrolle über den Verwertungsprozess nicht zu verlieren – in Form „indirekter Steuerung“, die an die Stelle des Manager-Kommandanten den Sachzwang der Kapitalverwertung setzt. Die darin angelegte „Vermarktlichung“ der Wertschöpfungsprozesse lassen freilich Leistungspotentiale subjektiver Arbeit unausgeschöpft. So stehen Teilhabe und Kontrolle zueinander wie Feuer und Wasser, die Entfaltung der Wissensteilung und die Produktivkraftentwicklung sind gebremst.

Viele der Erscheinungen des Epochenbruchs, wie sie in unserem Diskurs aufgearbeitet worden sind, wurzeln in diesem Grundwiderspruch und stehen daher in einem – bislang freilich verborgen gebliebenen – inneren Zusammenhang:

- Komplexer gewordene Produkte, Leistungen und Prozesse verlangen die Zusammenführung und Anwendung fragmentierten und verstreuten Wissens, dessen Genese, Organisation und Aneignung auf Teilhabe beruhen; daher die wachsende Verbreitung von funktionsübergreifender Team- und Projektarbeit, von organisationsübergreifender Kooperation und Vernetzung.
- Dominanz der absoluten Mehrwertproduktion bei Wissensarbeit (Verlängerung der „Kopflaufzeiten“ der zumeist teuer in Dienst genommenen Experten) und der

Auslagerung von Wissensarbeit in Niedriglohnländer („Offshoring“), weil das Management die relative Mehrwertproduktion unter den neuen Bedingungen wissensbasierter Arbeit hierzulande nicht produktiv zu organisieren versteht.

- Subjektivierung von Arbeit ist notwendige Folge der Wissensteilung, da der Umgang mit Innovationsdynamik und Unsicherheit auf das subjektive Arbeitsvermögen oder Können der jeweiligen Experten angewiesen ist. Mangels ausreichender Organisation der Teilhabe kulminiert Subjektivierung derzeit freilich oft in Gestalt des „Arbeitskraftunternehmers“, der, direkt den Markt- und Verwertungszwängen ausgesetzt, bei der Bildung und Verausgabung wie bei der „Vermarktung“ seines Arbeitsvermögens auf sich selbst gestellt ist.
- Rapide Zunahme psychischer Belastungen und Erkrankungen bei qualifizierten Kopfarbeitern, deren Arbeitsbedingungen zuvor als privilegiert, weil vielseitig, (teil-) autonom und lernförderlich galten, doch nun die neuen Verwertungszwänge internalisierter Marktbeziehungen in sich selbst austragen müssen (z.B. Bewältigung von Komplexität, Vielfalt und Unsicherheit unter Zeitdruck).
- Arbeitsbedingte Gesundheitsrisiken wie die durch Erosion der sozialen Sicherungssysteme induzierte Unsicherheit und Angst verschleissen das Arbeitsvermögen oder hindern es an seiner Entfaltung. Damit das Arbeitsvermögen wachsen kann, sind zureichende Bedingungen für Teilhabe in der Arbeit und trotz des Strukturwandels verlässliche kollektive Sicherungssysteme vonnöten. Gefordert ist nicht mehr „Eigenverantwortung“, sondern andere Konzepte kollektiver Sicherung.

Diese (und weitere) tiefgreifenden, dem Grundwiderspruch geschuldeten Veränderungen berechtigen, von einer neuen Epoche kapitalistischer Entwicklung in Gestalt einer wissensbasierten Gesellschaft (oder auch kurz Wissensgesellschaft) zu sprechen, die die vorangegangene Industriegesellschaft in einem dialektischen Sinn „aufhebt“: Wie die Industriegesellschaft große Teile traditioneller agrarisch-handwerklicher Gesellschaften aufgenommen und in gewandelter, eben industrialisierter Form produktiver fortgeführt hat, so verschwindet auch in der Wissensgesellschaft nicht die arbeitsteilig-industrielle Produktion, sondern wird, indem die Interaktionsprozesse der Wissensteilung und der Teilhabe die Prozesse der Arbeitsteilung und des Tauschs überformen und qualitativ verändern, in gewandelten Formen wissensbasierter Ökonomie mit ihrer hohen Innovationsdynamik fortgeführt.

Abschließend plädiere ich dafür, diese Überlegungen in unseren weiteren Diskurs aufzunehmen und auch in den Spandauer Thesen zu verankern, indem diese etwa wie folgt durch eine weitere, gleich nach der ersten einzufügende These ergänzt werden:

Der Epochenbruch ist keineswegs, wie der Neoliberalismus suggeriert, der schon seit Jahrhunderten fortschreitenden Globalisierung geschuldet, sondern Folge der zunehmenden Überlagerung der Interaktionsprozesse der Arbeitsteilung und des Tauschs, wie sie die Industriegesellschaft kennzeichneten, durch sich entfaltende Wissensteilung. Wissensteilung bezeichnet die Art und Weise, wie die Gesellschaft Wissen generiert, organisiert und nutzt. Der Umgang mit Wissen erfordert Teilhabe statt Tausch, worin sich Wissen mehrt statt sich wie Waren im Gebrauch zu verzehren. Resultat von Wissensteilung ist nicht mehr nur höhere Produktivität, sondern Entwicklung und Innovation, mithin auch mehr Unsicherheit und Risiken bei Märkten, Produkten und Prozessen. Nachhaltige Entwicklung muss darauf Rücksicht nehmen und erfordert neue Formen der Organisation von Arbeit und Wertschöpfung wie auch neue institutionelle Strukturen der Gesellschaft, in denen menschliches Arbeitsvermögen nicht verschleißt, sondern sich zu entfalten vermag.